

der ersten Generation, die auch einmal mit den kühnsten Träumen hinübergewandert sind, die sie mit ihren Hoffnungen längst begraben mußten. Wer einmal diese Tenement Houses — so nennt man diese häßlichen Backsteinbauten mit ihren finsternen Lichthöfen — gesehen hat, weiß, daß auch drüben Wohnungsnot und Armut zu Hause sind.

Wichtig war es für mich, einen Einblick in moderne amerikanische Großbetriebe zu bekommen. Es gelang mir, eine der größten Uhrenfabriken zu sehen, in welcher täglich 22000 Uhren hergestellt werden. In dieser Fabrik und bei der Besichtigung kleinerer Betriebe habe ich den Eindruck bekommen, daß wir von Amerika in den Kriegsjahren und in den darauffolgenden Jahren in mancher Beziehung technisch überflügelt wurden. Während man bei uns politisierte und Arbeitnehmer und Arbeitgeber sich als feindliches Lager betrachteten, haben diese in Amerika Hand in Hand gearbeitet und ihr Augenmerk darauf gerichtet, ihre Betriebe zur höchsten Vollendung zu bringen, die wir auch bei bester Zusammenarbeit erst in Jahren erreichen können.

Ich fand drüben bei dem Arbeiter allgemein großes Verständnis dafür, daß das Wohlergehen seiner Firma auch mit dem seinigen eng verknüpft ist, und daß die Firma nur dann hohe Löhne zahlen kann, wenn die Qualität der Arbeit allen daran Beteiligten am Herzen liegt. Der amerikanische Arbeiter besitzt einen gewissen Arbeitsstolz und damit eine außerordentliche Selbständigkeit des Arbeitens, die ihn befähigt, von sich aus Vorschläge zur Verbesserung und Verbilligung der von ihm erzeugten Ware zu machen. Sein Arbeitseinkommen war allerdings während der letzten Jahre infolge der Stabilität der amerikanischen Währung ungleich höher als dies in Deutschland zur Zeit der sinkenden Papiermark und der dauernden politischen Wirren der Fall war. Die Löhne betragen so wie vor dem Kriege auch heute noch das Mehrfache des Lohnes eines deutschen Arbeiters, doch muß dabei berücksichtigt werden, daß dort die Lebenskosten ebenso das Mehrfache betragen.

In amerikanischen Betrieben wird der Arbeiter allein nach Leistung und Kenntnissen beurteilt. Der gelernte Arbeiter verdient durchschnittlich 50% mehr als der ungelernete, ein Beweis für die hohe Bewertung von Qualitätsarbeit; es ist ganz unmöglich, daß lässige oder unfähige Leute sich lange in Betrieben halten können. In dieser Hinsicht kennt das amerikanische System keine sozialen Rücksichten. Entlassungen werden allgemein ohne Kündigung vorgenommen. Wie wenig soziales Verständnis manche Arbeitgeberverbände an den Tag legen, zeigte z. B. die Weigerung der Stahl- und Eisenindustriellen, die Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden täglich herabzusetzen. Sie begründeten dies damit, daß ihre Verkaufspreise um 15% erhöht würden, und daß in der Stahlindustrie dann 60000 Arbeiter mehr notwendig seien. Erst in den letzten Monaten wurde die Arbeitszeit in dieser Industrie auf 10 Stunden täglich herabgesetzt.

Für unsere sozialen Gesetze hat der Amerikaner im allgemeinen kein großes Verständnis. Schon vor dem Kriege hatte mich diese Rückschrittlichkeit überrascht. Ich hatte damals bei meinem ersten Aufenthalt drüben Gelegenheit, mich mit einem Großindustriellen und einem Rektor einer bedeutenden Universität über die deutschen sozialen Gesetze, wie Kranken-, Invaliditäts- und Unfallversicherung zu unterhalten, und sprach die Erwartung aus, daß Amerika auf diesem Gebiete nachfolgen würde. Zu meinem Erstaunen sprachen beide Herren ihre Ansicht dahin aus, daß sie dieses paternalistische System verurteilen, und daß sie mit ihrem System mehr erzielen, welches darin besteht, gut zu bezahlen, solange gute Arbeit geleistet würde; wenn der Arbeiter das nicht tue, werde er eben entlassen.

Vor dem Kriege und auch noch nach dem Kriege war der deutsche Arbeiter sehr begehrt, und für den Facharbeiter

war es nicht schwer, eine gut bezahlte Stellung zu finden. Diese Verhältnisse haben sich jedoch stark geändert. Ich traf z. B. in Pittsburg einen älteren Deutschen, der Betriebsleiter einer größeren Fabrik war. Dieser stellte fest, daß zwischen den Deutschen, die jetzt nach Amerika kommen, und denen, die vor dem Kriege eingewandert seien, ein großer Unterschied sei. Er sagte, er würde keinen mehr einstellen, da die meisten und besonders die Jüngeren, jetzt anspruchsvoll seien und nichts gelernt hätten. Wenn diese Ansicht auch nicht überall vertreten wird, so mußte ich doch feststellen, daß ein gewisses Mißtrauen allgemein besteht.

Wie sehr uns der Krieg aus unseren früheren Märkten herausgeworfen hat, zeigt die Entwicklung der amerikanischen Uhrenindustrie in den letzten Jahren. Alle Fabriken sind stark gewachsen; die oben erwähnte, von mir besuchte Uhrenfabrik hat ihre Produktion gegenüber der vor dem Kriege verdoppelt und hat sich dank ihrer weitgehenden Arbeitsteilung und ihren arbeitssparenden Maschinen sogar außerhalb der Vereinigten Staaten im Wettbewerb mit deutschen Fabrikaten ein bedeutendes Absatzgebiet erkämpft. Andere Fabriken haben die Herstellung von Uhrensorten, die früher fast nur von Deutschland kamen, aufgenommen, so z. B. die von Westminster-Werken. Es ist mir bekannt, daß eine Firma von diesen Werken jetzt bereits soviel herstellt wie fast sämtliche Firmen des Schwarzwalds zusammen, eine Tatsache, mit der sich unsere Industrie abfinden muß.

Eine im Galopptempo durchgeführte Reise — ich wollte unbedingt zu Weihnachten wieder in der Heimat sein — führte mich über Pittsburg, Chicago, Cleveland und Buffalo. Man reist drüben bei Nacht und arbeitet am Tage, um Zeit zu sparen. Außerdem ist das Reisen drüben bequemer als bei uns. Ueberall durchgehende Schlafwagen oder Pullmanwagen, in denen schwarze Porters für die Bequemlichkeit sorgen.

In Pittsburg traf ich zufällig zwei Schwenninger Landsleute, die erst vor kurzem ausgewandert waren. Es schien ihnen besser zu gehen als manchen anderen Deutschen, die gern wieder in die alte Heimat zurückgekehrt wären. Ohne englische Sprachkenntnisse wird jeder Schwierigkeiten haben, einen guten Platz zu finden. Der Neuling muß damit rechnen, daß ihm die härtesten Arbeiten überwiesen werden, die der dort Geborene meidet. Bittere Enttäuschungen stehen dem bevor, der mit großen Illusionen nach drüben geht. Ohne eine gute Dosis Glück und vor allem gute Beziehungen bleibt dem Einwanderer nichts weiter übrig, als ganz unten anzufangen. Das Gold liegt nicht mehr auf der Straße wie früher, wo noch ungeheure Reichtümer unentdeckt im Boden lagen. Heute sind diese fast alle in festen Händen. Und fast immer sind es dieselben Namen, die in Wall Street — der Bank- und Börsenstraße — genannt werden, die Namen einer kleinen Gruppe von Finanzleuten, die Eisenbahnen, Kupfer-, Kohlen- und Eisenminen, Oelfelder und Großindustrie des Landes kontrollieren. Riesenvermögen, von denen wir uns kaum einen Begriff machen können, sind in den Händen weniger konzentriert und üben eine ungeheure Macht auf die Gesamtwirtschaft, die Presse und sogar auf die Politik des Landes aus. Einer der wenigen unabhängigen Senatoren, der im Mittelwesten von der Farmervereinigung in den Senat gewählt wurde, stellte in einer öffentlichen Rede fest, daß es keine öffentliche Meinung gäbe, da sie von der Presse bestochen sei.

So hat auch Amerika seine Schattenseiten. Wenn das riesige Land erst einmal bevölkert ist wie das so dicht bewohnte Europa, werden auch dort sich Probleme einstellen, deren Lösung große Umwälzungen wirtschaftlicher und politischer Art zur Folge haben wird. Jetzt lebt Amerika noch von seinem Ueberschuß an exportfähigen Rohprodukten,